

hiermit zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgelegt (SC 36, 33–41 enthält nur einige kurze Fragmente). Da dreiviertel der Seiten des Ms stark beschädigt sind, wurde den Herausgebern ein hohes Maß an Bemühung um Wiederherstellung des Textes abverlangt. Trotz allen Einsatzes und allen aufgewandten Scharfsinns bleiben leider jedoch immer noch relativ große Lücken. Die Edition (154–253) ist so angelegt, daß jeweils eine Seite der Ausgabe zeilenentsprechend eine Seite des 50seitigen Manuskripts wiedergibt. Die gegenüberliegende Seite enthält die französische Übersetzung. Der Edition gehen 135 S. Einleitung voraus. – Zunächst berichtet Guéraud, z. Z. des Papyrusfundes Konservator am Ägyptischen Museum in Kairo, in sehr lebendiger Weise von den Peripetien der Entdeckung der Mss, dann geht Nautin auf die verschiedenen weiteren, den Text, seine Geschichte, seine literarhistorische Einordnung usw. betreffenden Fragen ein. Wie gelangten die Mss in die Turahöhle? Gute Gründe sprechen dafür, daß die Mönche eines nahe gelegenen Klosters sich der Origenes-Codices und geistesverwandter Texte entledigten, nachdem der Alexandriner auf dem Fünften Allgemeinen Konzil von Konstantinopel (553) verurteilt worden war. Nach der Beschreibung des Zustandes des Textes und seiner paläographischen Eigenart befaßt sich Nautin zunächst mit dem Problem der inneren Textkritik, und zwar in Ergänzung und Kontrolle einer zweiten Hand, die den Text offensichtlich nicht auf der Basis einer älteren Handschrift, sondern aufgrund von Konjekturen korrigiert hatte. Dann geht er auf sonstige Textzeugen, nämlich griechische Katene zu Exodus 12,3.5.6.7.9, 12 Zitate aus einem Oktateuch-Kommentar des Prokop von Gaza und eine lateinische Katene des Viktor von Kapua ein, die an einigen Stellen einen kleinen Beitrag zur Textrestitution leisten können.

Auf die Textgeschichte folgt die literarhistorische Einordnung von De Pascha. Der Traktat gehört zusammen mit Schriften des Meliton von Sardes, Apollinaris von Hierapolis, Clemens von Alexandrien und Hippolyt in den Kontext des Osterfeststreites. Mehrere, dem heutigen Leser zunächst unverständliche Eigenarten des Textes, wie z. B. die Frage der Etymologie von Pascha, erklären sich aus diesem theologiegeschichtlichen Zusammenhang. Der nähere Anlaß für die Abfassung von De Pascha ist nach Nautin das Erscheinen der entsprechenden Schrift des Hippolyt. Origenes nimmt gegen Hippolyt Stellung, paßt dabei die Struktur seines eigenen Traktates an die seines theologischen Gegners an. Aus Origenes, Com. in Joh X, 88 und 96 einerseits und Com. in Mt 11,2 andererseits ergeben sich nach Nautin schließlich als Abfassungszeit die Jahre 235–248. – Der letzte Teil der Einleitung enthält eine Art fortlaufenden Kommentars (112–150) zu Teil I und II des Traktates, der seinerseits eine geistliche Auslegung von Exodus 12,1–11 darstellt. Origenes bringt hierin u. a. gegen Hippolyt die Anliegen seiner Theologie zur Geltung: Pascha ist nicht von ‚pathos‘, sondern vom hebräischen ‚fas‘ (‚diabasis‘) abzuleiten. Der alttestamentliche Text enthält keine simple praefiguratio der historischen passio Christi, sondern deutet auf die alles entscheidende Rolle Christi als Nahrung für die Seelen hin, die von der Welt zum Himmel „passieren“, übergehen („diabasis“): „Das Pascha ist Typos Christi, jedoch nicht seines Leibes; denn wir selber müssen das wahre Lamm opfern, ob wir selber Priester oder Priestern ähnlich sind, und sein Fleisch braten und essen“ (13,1–8; 178). – Den Band beschließt ein Verzeichnis der Schrifttexte und ein Register der griechischen Termini.

H. J. Sieben S. J.

Origènes, *Die griechisch erhaltenen Jeremiahomilien*. Eingel., übersetzt und mit Erklärungen versehen v. E. Schadel (Bibliothek der griechischen Literatur 10). Stuttgart: Hiersemann 1980. X/384 S.

Nachdem 1976/77 P. Nautin als Nr. 232 und 238 der „Sources chrétiennes“ die Jeremiahomilien des Origenes in französischer Übersetzung vorgelegt hat (vgl. unsere Besprechung in dieser Zeitschr. 52 [1977] 617 und 53 [1978] 582), zieht nun die „Bibliothek der griechischen Literatur“ mit dieser übrigens ersten deutschen Übersetzung nach. 1. Zur Übersetzung: Bedenkt man, welche unnötigen Verständnisbarrieren immer wieder durch schlechte und schlampige Übersetzungen errichtet werden, kann man sich nur freuen über die hier vorgelegte Übertragung. Verf., der patristischen Fachwelt durch eine Arbeit zu Augustins De magistro (Einführung, Übersetzung und Kommentar, Bamberg: Schadel und Wehle 1975, 335 S.) kein Unbekannter, übersetzt

sehr sorgfältig, nicht zu wörtlich und nicht zu frei, er schreibt gut lesbares Deutsch und trifft Tonlage und Sprachschicht des Originals. 2. Zu Einleitung und Einzelerklärungen usw.: Wie in den übrigen Bänden der BGL kommen auch im vorliegenden zur Übersetzung (52–238) eine Einleitung (1–50), Einzelerklärungen, d. h. eine Art Kommentar (239–336), ein knappes Quellen- und Literaturverzeichnis (337–338), ein Verzeichnis der Werke des Origenes, ihrer Ausgaben und Übersetzungen (339–355) und verschiedene Register hinzu (357–384). In der Bewertung dessen, was Verf. in der Einleitung und in den Einzelerklärungen bringt, erscheint eine Unterscheidung angebracht. Es handelt sich hierbei einerseits um Verständnishilfen, wie sie bei vergleichbaren Texten üblich sind. So geht z. B. die Einleitung auf Fragen der Datierung und Entstehung, der Textüberlieferung, der Veränderung des griechischen Originals im Vergleich zur Ausgabe von Klostermann, auf Sprache und Stil und die äußeren Bedingungen der origeneischen Predigt usw. ein. Zahlreiche der insgesamt 289 „Einzelerklärungen“ sind von ähnlicher Natur: Schwierige Gedanken werden erläutert, Parallelen aus den übrigen Werken des Origenes beigetragen, wichtige und nützliche Literaturhinweise gegeben, auf gelegentliche Irrtümer des Origenes hingewiesen, die entsprechenden griechischen Termini zitiert usw. Hier trägt Sch. sehr viel außerordentlich Erhellendes zusammen, wobei er hier und da auf Nautins Kommentar zurückgreift, meist aber Eigenes bietet. Außer diesen auch sonst üblichen Verständnishilfen gibt es nun aber noch eine zweite Kategorie von „Kommentaren“, die Verf. selber nicht der beschreibenden, sondern der begründenden Methode zurechnet. Es geht hier darum, „Historisches zu interpretieren und mit systematischer Absicht aufzufassen“ und die „historisch-kritische Methode von innen her zu überschreiten“. Als Ergebnis soll hier etwas „qualitativ anderes als in der neuesten französischen Ausgabe“ herauskommen. Konkret wird dabei, so Verf. im Vorwort, immer wieder dies eine sichtbar, daß der origeneische Denkansatz „von einem triadischen Grundrhythmus beherrscht wird“ (IX). Von der Überwindung der modernen Positivismus-Theologie und vom „ontologisch-metaphysischen Verständnis der origeneischen Exegese“ im angegebenen Sinne handelt zunächst schon die Einleitung unter Stichworten wie Methode und Systematik der origeneischen Predigt, „Kluft“, Ende der Endlichkeit, Dreifaltige Einigung, Wille und Geist, Unterscheiden und Verbinden, übergängliches Schauen, die sog. drei Schriftsinne des Origenes (Auseinandersetzung mit Henri de Lubac!). Dem gleichen Ziel dienen ferner nicht wenige z. T. sehr lange „Einzelerklärungen“ des Kommentarteils. Ohne Zweifel wird auch unter dieser Kategorie von „Einzelerklärungen“ sehr viel Anregendes, Grundrichtiges, Tiefschürfendes vorgelegt (z. B. zum origeneischen Schöpfungsbegriff [244–247], seiner sog. Esoterik [258–260], seiner Auffassung von der Gottesgeburt im Herzen des Gläubigen [281–283], seiner Lehre von den beiden Naturen in Christus [299–303], von der Apokatastase [307–311] usw.), aber es scheint doch andererseits eine Grenze überschritten: Der Leser sieht sich nicht mehr so sehr dem Denken des kommentierten als vielmehr des kommentierenden Autors konfrontiert. Ziemlich perplex steht er vor allem vor dem, was Verf. als den origeneischen Denkansatz, den triadischen Grundrhythmus, die krypto-triadische Struktur seines Denkens bezeichnet. Hier überfällt den Rez. seinerseits das „Staunen und Stutzen“, das Verf. gegenüber de Lubacs Ausführungen zum dreifachen Schriftsinn empfindet (43). Mit diesen, milde gesagt, eigenwilligen, hochkarätisch philosophischen Kommentaren wird dem nicht spezialisierten Leser, an den die BGL sich doch auch richtet, wohl kaum ein Dienst erwiesen; er wird vielmehr überfordert, wenn nicht überfahren.

H. J. Sieben S. J.

Lehmann, Henning J., *Per Piscatores (Orsordawêk). Studies in the Armenian version of a collection of homilies by Eusebius of Emesa and Severian of Gabala*. Aarhus; University of Aarhus 1975. 425 S.

Dieser schön gedruckte Band in Folio hat seinen Titel vom armenischen Incipit der ersten der 13 Homilien und meint die Apostel als „Menschenfischer“, was durch ein interessantes Titelbild illustriert wird. Bei den 13 Homilien handelt es sich um 8, welche Eusebius von Emesa, und um 5, welche Severian von Gabala zugewiesen werden können. Für Eusebius von Emesa gibt es 3 Sammlungen: (1) die von J. B. Aucher: *Severiani sive Seberiani Gabalorum episcopi Emesensis homiliae nunc primum editae ex antiqua versione armena in latinum sermonem translatae* per P. Jo. Baptistam Aucher,